Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 24

Artikel: Friedrich Schiller und die Freundschaft

Autor: Schulthess, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hier, vor der sie so durchaus ohne seelische Teilnahme standen, einst ans selige Licht des Lebens gelangt. Alles widerte mich an, die Höhenseuer, das Pulverknallen und Straßengelärme, die ganze Welt.

In der Nacht vor dem Begräbnis bekam ich einen schweren Usthmaanfall. Hustend und atemringend hörte ich am Morgen das Gepolter der Leichenträger und das Vernageln des Sargdeckels. Ein gütiger Handwerker soll endlich gefagt haben: "Nehmt doch Schrauben, daß es nicht

fo heillos durchs ganze Haus poltert!"

Es schneite wie mitten im Winter. Ich wurde ins untere Mattlihaus gebracht, ins Zimmer und Bett meines lieben Kameraden, der nun schon an der Innsbrucker Universität studierte. Von da hörte ich das feierliche Slockengeläute. Mühsam erhob ich mich im Kissen, um den Wegzug meiner Mutter aus dem Hause zu sehen und den Sarg zu grüßen, worin sie zu Grabe getragen wurde. Aber im wilden Schneegeslock konnte ich nichts erkennen. Da siel ich ins Kissen zurück und spürte zum erstenmal deutlich, was mich dann durchs ganze Leben nie mehr verließ, daß ich eine Waise und fortdann ganz allein auf meine zwei schwachen Küße gestellt sei.

Die gütige Mattlifrau, die Natsherrin, pflegte mich wie ihren eigenen Sohn. Dann ging ich bald wieder ins Shmnasium. Die Verwandten hatten uns geraten, den Konkurs über uns ergehen zu lassen. Aber meine schönen Stipendien und die rührige Arbeit der Schwestern hielt uns aufrecht. Es war, als ob die Mutter uns unsichtbar

weiterhelfe.

Indessen eine gewisse Schlingelhaftigkeit, nicht des äußern Benehmens, sondern des innerlichen Wesens, eine Urt rauhes Burschentum der Seele,

eine ungeregelte Hiße des Blutes überkam mich nun um diese Zeit, da ich auch schon großartig zum Barbier ging. Die weiche und doch so starke Hand der Mutter fehlte, und das süße Knabentum war endgültig abgetan. Aber wenn sich nun außen und innen Stürme erhoben, so besaßen sie doch nie Kraft genug, um das Abschiedswort der Mutter zu ersticken: "Zieh' doch jeht die bessern Hofen an!" Durch allen Dampf und Lärm der kommenden Jahre hörte ich diesen Ruf, und er wird mich bis zu jenem radikalen Kleiderwechsel begleiten, wo sich Vergängliches und Unvergängliches scheiden.

*

Am Fenster! schrieb ich eingangs, und wenn ich diese Kapitelchen überschaue, dünkt mich wahrhaft, ich sei bei allem Geschehen der bewegten Kindheit doch weitaus die meiste Zeit in wohlig müßigem Grübeln, untätig, ins Blaue guckend, mehr Zuschauer als Mitspieler gewesen, das Leben, wie es unabweisbar mir immer näher und schärfer auf den Leib rückte, mehr mit den Augen als mit den Händen ergreisend.

Aber jest fpürte ich doch einen fühlen Wind im Rücken. Aha, die Türe war aufgegangen, genagelte Schuhe und ein Reisestecken lagen auf der Schwelle und eine Sestalt, deren Namen und Sesicht ich nicht recht erkannte, stand draußen, streckte den Arm und rief: Heraus, Svätterlibub, aus der Traumstube, ins Leben! Ich bin dein

Schicksal. Sib mir die Hand!

Und da gab es kein Sträuben mehr. Ich band die Schuhe keft, packte den Stock und sprang — oder huschte ich nur so halbwegs? — auf die lange, laute Straße hinaus.

Ende.

Einer unvergeßlichen Jugendgefährtin.

Als ich noch an deinen lieben Händen Durch verträumte Tage lief, Blüte für uns allerenden Glück und Traum, Und das Leid der Zukunft schlief. Und dann bift du kaum erblüht! Jahre sind seitdem vergangen... Kleine Flamme, allzu früh verglüht, Wie ein Lichtlein Bist du slackernd ausgegangen.

Beter Rilian.

Friedrich Schiller und die Freundschaft.

Von Dr. H. Schultheß.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Zeit eines ausgeprägten Freundschaftskultus. Durch den Pietismus, jene Form der Religion,

die das Gefühlsleben an Stelle des bloßen Verftandes betonte, war eine feelische Wärme über das deutsche Volk gekommen; man scheute sich nicht mehr, sein Berg sprechen zu lassen und seinen Empfindungen Ausdruck zu geben. Manchmal artete das fast zur Empfindsamkeit und allzu großer Reizbarkeit aus. Das muß auch von der Pflege der Freundschaft gesagt werden, die sich als eine Außerung diefer neuen Ginftellung auf dem weltlichen, natürlichen Gebiete darstellt. Besonders künstlerisch veranlagte Naturen huldigten der Freundschaft. Die Dichter, die sich zu Bünden zusammenschlossen, von denen der 1772 in Göttingen gestiftete "Hainbund" der bekanntefte ift und u. a. Hölty und Gleim zu feinen Mitgliedern zählte, verherrlichen in ihren Gedichten dieses innige Verhältnis der gegenseitigen Sympathie und natürlichen Zuneigung von Menschen. Manch einer hat auf der Universität einen eigentlichen Freundschaftsbund geschlossen mit viel äußern Förmlichkeiten und dem größten Nachdruck. Manch einer dieser Bünde hat auch das ganze Leben durchgehalten und beiden Teilen reichen Nuten gebracht. Es kann nicht anders



"Die Bürgschaft": Moerus trifft im letten Augenblid ein.

sein, als daß auch einer der größten Dichter der damaligen Zeit, Friedrich Schiller, von dieser Geistesströmung beeinflußt wurde. Er vereinigte ja nur in gewissem Sinne viele schon vorhandene Tendenzen und Richtungen in seiner Person, und sein Werk brachte sie zur Vollkommenheit. Go ist es auch mit der Freundschaft. Wie man Schiller den Dichter der Freiheit nennt, so konnte man ihn auch in nicht viel kleinerem Maße den Gänger und Verherrlicher der Freundschaft, diefer edlen und seltenen Gabe des Menschenlebens, nennen. Wenn er die Freundschaft so besang, so geschah das auch, weil er sie wirklich erlebte. Kaum ein Lebensweg wie derjenige des schwäbischen Dichters weist solche Proben wirklicher Freundschaft und opferungsvoller Hingabe auf. Der Schiller etwa gemachte Vorwurf, er schweife in seinen Dichtungen auch gar über die nüchterne Wirklichfeit hinaus, er sei zu "idealistisch", trifft wenigstens in Beziehung auf diese Seite seiner Dichtung nicht zu. Kaum viel weniger als die Gestalten seiner Dramen oder wie seine Gedichte es schildern, hat Schiller an sich selber Freundschaft erfahren. Sein Lebenswerk wäre nicht so zustande gekommen, wenn dem oft schwer Kämpfenden und Ningenden nicht teure, selbstlose Freunde zu Hilfe gefommen wären.

Jedermann kennt das Gedicht "Die Bürgschaft". Der Freiheitsheld Mörus, der seine Vaterstadt von dem Thrannen erlösen will, erwirkt sich vor der Hinrichtung, daß er in seinen Wohnort reisen und dort seine Sachen ordnen könne. Als Bürge für das Wiedererscheinen stellt sich der Freund, der die Strafe statt seiner erdulden müßte. Widrige Umstände — Überschwemmungen, die die Brücken wegreißen, Überfall durch Räuber — erschweren die Rückehr. Es scheint schon zu spät, als er endlich der Stadt wieder ansichtig wird, und versucherische Zusprache will ihn auf seine eigene Nettung Bedacht nehmen lassen, was er aber von sich weist:

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht, Ein Netter willsommen erscheinen, Go soll mich der Tod ihm vereinen. Des rühme der blut'ge Thrann sich nicht, Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht. Er schlachte der Opfer zweie, Und glaube an Liebe und Treue."

Auch der Freund hat keinen Augenblick an der Treue des Verurteilten gezweifelt und ist sich nicht verraten vorgekommen. Durch soviel edle Sesinnung entwaffnet, erläßt der Thrann die Strafe und sagt: "Ihr habt das Herz mir bezwungen,

und die Treue, sie ist kein leerer Wahn. Ich sei, gewährt mir die Vitte, in eurem Bunde der Dritte." Eines der Frühgedichte des Dichters trägt den Titel "Freundschaft". Er leitet sie darin ab von der im Weltall herrschenden Einigungsfraft und feiert sie:

"War's nicht dies allmächtige Setriebe, Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe Unfre Herzen aneinander zwang? Naphael, an deinem Arm — o Wonne! Wag auch ich zur großen Seistessonne Freudig, mutig den Vollendungsgang."

Bekannt sind auch die Stellen in den Gedichten "An die Freude" und "Die Ideale".

"Wem der große Wurf gelungen, Eines Freundes Freund zu sein, Wer ein holdes Weib errungen, Wische seinen Jubel ein. Ja, wer auch nur eine Seele Sein nennt auf dem Erdenrund! Und wer's nie gekonnt, der stehle Weinend sich aus diesem Bund."

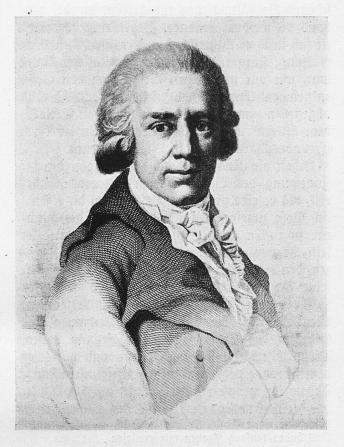
Worauf der Chor antwortet:

"Was den großen Ring bewohnet, Huldige der Shmpathie. Zu den Sternen leitet sie, Wo der Unbekannte thronet."

In den "Idealen" wird die Freundschaft ebenso schön und sinnig charakterisiert. Sie ist es, die (neben der Arbeit) nach allen Enttäuschungen des Lebens uns bleibt und der Seele Sturm beschwört.

"Bon all dem rauschenden Geleite, Wer harrte liebend bei mir aus? Wer steht mir tröstend noch zur Seite Und folgt mir bis zum finstern Haus? Du, die du alle Wunden heilest, Der Freundschaft leise, zarte Hand, Des Lebens Bürden liebend teilest, Du, die ich früher sucht und fand."

Als Schiller diese Verse dichtete, hat er den Wert treuer Menschen schon an sich erfahren, eines Mannes, des Musikers Andreas Streicher und einer edlen Frau, der Frau von Wolzogen. Nachdem in Wannheim seine "Räuber" aufgeführt worden waren und sich dem im Vaterland unmöglich gewordenen Freiheitskämpfer dort eine neue Position zu eröffnen schien, kam der Nücschlag. Der Leiter des Nationaltheaters, der Freiherr von Dalberg, zog sich vorerst zurück und überließ Schiller seinem Schicksal. Streicher teilte das Letzte mit ihm, und Frau von Wolzogen beherbergte ihn auf ihrem Sute Bauerbach bei Meiningen. Sicher aber hat das schöne Verhält-



Chriftian Gottfr. Körner. Schillers Freund.

nis, das Schiller mit Christian Gottfried Körner, Konsistorialadvokaten in Leipzig, dem Vater des spätern Dichters und Helden der Befreiungsfriege Theodor Körner, verband, eingewirkt auf seine dichterische Produktion, wie sie in diesen Jahren vor allem die Fortsetzung und den Schluß des "Don Carlos" zeitigte. Im Dezember 1784 war Schiller in Weimar gewesen, aber die Zeit war für ihn da noch nicht gekommen. Die Vorlesung des ersten Aftes des Don Carlos im Hoffreise trug ihm den Titel eines sachsen-weimarischen Rates ein, wodurch die augenblickliche otonomische Notlage aber keinesfalls behoben war. Da nahm er das Anerbieten Körners, der mit seiner Braut Minna Stock und einem andern verwandten jungen Paar durch die Lekture von Schillers Werken für ihn gewonnen worden war, sich für einige Zeit in seiner Rähe anzusiedeln, dankbar an. Von 1785 bis 1787 wohnte Schiller auf dem Sute Rahnsdorf bei Leipzig, auf dem Körnerschen Weinberg in Loschwitz bei Dresden und auch in dieser Stadt, da Körner dahin übergesiedelt war. Im Verkehr mit den liebenswürdigen Menschen verschwanden die Schatten und Bekummernisse der Vergangenheit völlig. Ein schönes Verhältnis, das nie getrübt wurde, verband die beiden Männer. Segenseitig förderten sie sich in ihrer ästhetischen und menschlichen Entwicklung. Körner, der auch ein vorbildlicher Vater war, wie wir aus seinen Vriesen an den Sohn entnehmen können, hat vielleicht das Vorbild abgegeben zum Marquis Posa im "Don Carlos", dem Altern und Erfahrenen des einzigartigen Freundespaares, das die Literatur kennt.

Schon als Knabe hat der Fürstensohn um die Zuneigung des Spielgefährten geworben, aber erst, als er eine grausame Bestrafung, die eigentlich Posa zugekommen wäre, ohne mit der Wimper zu zucken auf sich genommen hat, hatte er sein Herz wirklich erobert. Mit Hilfe des Prinzen, den er gleich gesinnt weiß, will der Malteser seine für die Freiheit der Völker so wichtigen Pläne verwirklichen. Er muß dazu verworrene Bege wählen, die unbedingtes Vertrauen und Slauben des Carlos zur Voraussetzung haben. Dieser überbietet sich auch darin und hätte es dem Freunde verziehen, wenn er zugunsten seiner Ideale ihn geopfert hätte.

"Er hat mich lieb gehabt, sehr lieb. Ich war ihm teuer, Wie seine eigne Seele. O, das weiß ich — Das haben tausend Proben mir erwiesen.
Doch sollen Millionen ihm, soll ihm Das Vaterland nicht teurer sein als Einer?
Sein Busen war für einen Freund zu groß, Und Carlos Slück zu klein für seine Liebe.
Er opferte mich seiner Tugend. Kann ich ihn darum schelten?"

Posa ist überrascht, daß eines Freundes Großmut noch erfinderischer sein könne als seine weltfluge Gorgfalt. Unglücklicherweise enthüllt aber Carlos der falschen Prinzessin Eboli seine Liebe zur Königin, wodurch seine Lage so verschlechtert ist, daß sie Posa nur noch durch die Verhaftung Carlos meistern zu können glaubt. Er zeiht sich nun selber dieser verbrecherischen Leidenschaft zur Königin, um die Rache des Königs von Carlos ab und auf sich zu lenken. Posa opfert sich für Carlos. "Das hat ein Freund für den Freund getan." Der Pring wird dadurch auch gereift und ist nun entschlossen seine Mission in Flandern zu übernehmen, doch sind die Würfel des Schickfals schon gefallen, und der Großinquisitor waltet seines Amtes.

Im Jahre 1788 kam Schiller dann als Professor der Seschichte an die neugegründete Universität Jena. Er las über Seschichte, Philosophie und Dramaturgie und hatte großen Erfolg. Run konnte er mit Charlotte von Lengefeld einen eigenen Hausstand gründen. Ein Wiederauftreten seines alten Lungenleidens stellt aber alles

in Frage. Nur ein gangliches Aussetzen für einige Jahre könnte hier helfen. Aber woher follte er auch Mittel dafür hernehmen, wo er schon infolge teurer Ruren sich erneut in Schulden hatte stürzen muffen. Da kam eine wundersame Botschaft aus dem Norden zu dem Vielgeprüften. In Danemart bestand ein begeisterter Schillerverein. Dazu gehörten auch der Erbprinz Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg und der Staatsminister von Schimmelmann. Diese beiden Manner machen nun dem Dichter das Anerbieten der Hilfe. Sie stellen ihm während dreier Jahre eine Rente von taufend Talern zur Verfügung. Dieser Brief ist in seiner Feinheit und seinem Takt so vollendet und ehrt die Spender ebenso wie den Empfänger, daß er wortwörtlich hieher gefett werden soll.

"Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn miteinander verbunden, erlassen dies Schreiben an Sie, edler Mann! Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genies, der verschiedene Threr neuern Werke zu den erhabendsten unter allen menschlichen Zweden stempeln könnte. Sie finden in diesen Werken die Denkart, den Ginn, den Enthusiasmus, welcher das Band ihrer Freundschaft knüpfte und gewöhnten sich bei ihrer Lesung an die Idee, den Verfasser derselben als Mitglied ihres freundschaftlichen Bundes anzusehen. Dieses lebhafte Interesse, welches Sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, verteidige uns bei Ihnen gegen den Anschein von unbescheidener Zudringlichkeit. Thre durch allzu häufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gefundheit bedarf, so fagt man uns, für einige Zeit einer großen Ruhe, wenn sie wiederhergestellt und die Ihrem Leben drohende Gefahr abgewendet werden soll. Allein Thre Verhältnisse, Thre Glücksumstände verhindern Sie, sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollten Sie uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern? Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen. Wir wissen diese zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Der Menschheit wünschen wir einen ihrer Lehrer zu erhalten . . . "

Diese Zeit der Empfindsamkeit und der Gefühlsseligkeit konnte also nicht nur große Worte machen, in Mitleidsempfindungen schweigen, sondern Einzelne setzten sie auch in Taten um und gaben leuchtende Beispiele. Schiller nahm das Anerbieten mit bewegtem Herzen an. Nach Verlauf der angesetzten Zeit konnte er, wiederhergestellt, seinen Posten wieder bekleiden und in seiner Produktion der Menschheit weitere unsterbliche Werke geben. Für unsere Frage kommt vor allem noch die großartige Trilogie des "Wallenstein" in Betracht, wenn sich auch in allen andern spätern und reifern Werken noch Schönes und Tiefes über Freunde und Freundschaft findet. In den "Piccolomini" und in "Wallensteins Tod" wird das Problem des ältern Mannes, der Führerpersönlichkeit behandelt, zu der das empfängliche Gemüt des Jüngern in Verehrung und Liebe aufblickt. Dem jungen Max Piccolomini ist Wallenstein unbedingte Autorität und der geliebte Freund, bis er sich von ihm trennen muß, da der große Condottiere des dreißigjährigen Krieges sich mit dem Feinde des Kaisers verbinden, also Verrat begehen will. Welch schrecklicher Zwiespalt erhebt sich dadurch in der Geele des jungen tapfern Mannes, der zudem noch durch die Liebe zu des Feldherrn Tochter gebunden ist. Er will es seinem Vater nicht glauben, als dieser den Verdacht ausspricht und hält es nur für mangelndes Verständnis für des Feldherrn Größe.

"Der Seist ist nicht zu fassen wie ein anderer. Wie er sein Schickfal an die Sterne knüpft, So gleicht er ihnen auch in wunderbarer, Seheimer, ewig unbegriffner Bahn. Slaub mir, man tut ihm unrecht. Alles wird Sich lösen. Slänzend werden wir den Reinen Aus diesem schwarzen Argwohn treten sehn."

Als Gewißheit über Wallensteins Verbindung mit den Schweden besteht und Max über seine Stellungnahme wieder zweiselnd geworden, die Entscheidung der Geliebten anheimstellt, hält er ihr die Bande der Freundschaft vor, die ihn mit Wallenstein verbinden, die nur der Varbar so ohne weiteres verleugnet.

"Nicht das Große, nur das Menschliche geschehe! Denk, was der Fürst von je an mir getan, Denk auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten! D, auch die schönen, freien Regungen Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue Sind eine heilige Religion dem Herzen, Schwer rächen sie die Schauder der Natur An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet."

Schwer trägt er daran, als er, um der gegen den Kaiser eingegangenen Pflicht zu genügen, sich von Wallenstein trennt und dieser in der Abschiedsstunde den Blick abwendet. Er erkennt die furchtbare Gefahr, in der der Freund ist und doch

gerade nun des fürsorglichen Freundes entbehren muß. Ebenso wahr und überzeugt klingen auch Wallensteins Worte, als ihm Maxens Tod an der Spike einer tollkühnen Reiterschar gemeldet wird.

"Doch fühl ich's wohl, was ich in ihm verlor. Die Blume ist hinweg aus meinem Leben, Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen. Denn er stand neben mir wie meine Jugend, Er machte mir das Wirkliche zum Traum, Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge Den goldnen Duft der Morgenröte webend — Im Feuer seines liebenden Sefühls Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen, Des Lebens flach alltägliche Sestalten. Was ich mir ferner auch erstreben mag, Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder, Denn über alles Slück geht doch der Freund, Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt!"

Die Wallensteintrilogie gelangte zur Einweihung des renovierten Weimarer Theaters zur Aufführung, dessen Leiter Goethe war. Mit ihm verband Schiller eine der schönsten und fruchtbarsten Freundschaften, die die Welt- und Geistesgeschichte kennt. Gelten kommt es vor, daß zwei so große in der Runft exzellierende Geister miteinander harmonieren und einander auch menschlich sehr nahe stehen. Bei den Klassikern von Weimar war es der Fall. Zwar verstanden sie sich — wie es auch sonst bei Menschen oft der Fall ist — nicht sogleich. Bei der ersten Begegnung fand sich Schiller abgestoßen durch das nach außen ablehnende "geheimrätliche" Wesen Goethes und dieser sich ebenfalls durch Schillers "ethische und theatralische Paradoxismen". Vom Jahre 1794 an aber wurde die perfönliche Bekanntschaft immer mehr zur herzlichen Freundschaft, die über zehn Jahre bis zu Schillers Tode dauerte und beiden Männern zu unserm Heile geistig außerordentlich viel bot. Fast alle dramatischen Gestalten Schillers sind nun durch Goethes Einwirkung mitbestimmt, und diefer wiederum erlebte durch Schiller eine eigentliche zweite Dichterjugend und wurde in seiner Produktion beflügelt. Als Schiller starb, wurde Goethe nach dem Zeugnis des jungern Voß, der den Briefwechsel der beiden Männer herausgab, tief beeindruckt und weinte. Im "Epilog zur Glocke" für die Totenfeier Schillers hat er das Bedeutendste über des Freundes hohen moralischen Wert gesagt.

Es tut wohl in der gegenwärtigen Zeit, wo so viel Brutales und Semeines im Verlauf des Kriegsgeschehens uns beleidigt, das Leben solcher Großen zu betrachten und die hohen Werte in ihren Schriften auf uns einwirken zu lassen.